



45

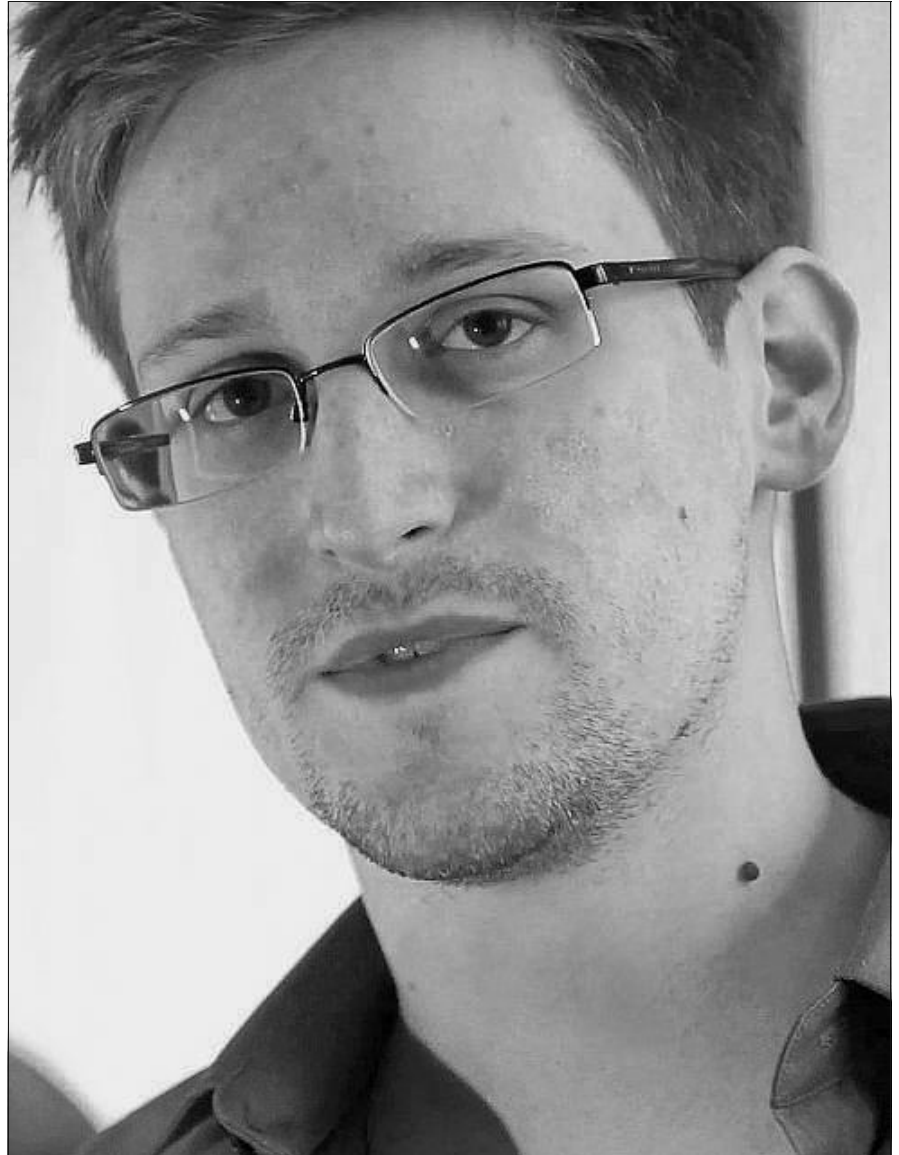
Seltener dement
In den letzten Jahren ist
das Risiko für Demenz
gesunken. Seite 46

Fitness-Tracker
Digitale Armbänder
zeichnen körperliche
Aktivität auf. Seite 48

Blühende Berge
Auf den Gipfeln der
Alpen steigt die
Artenvielfalt. Seite 47

Was treibt den Whistleblower eigentlich an?

Helden oder Verräter – Psychologen versuchen herauszufinden, was Informanten wie Edward Snowden, Julian Assange oder Bradley Manning zu ihrem Handeln motiviert. *Von Nina Streeck*



Edward Snowden sitzt seit dem 23. Juni im Moskauer Flughafen Scheremetjewo fest. (Hongkong, 10. Juni 2013)

Ich bin nicht anders als alle anderen», beteuerte Edward Snowden, «ich habe keine besonderen Fähigkeiten.» Wenige Tage bevor Snowden diese Sätze in einem stundenlangen Gespräch mit dem britischen «Guardian»-Reporter Glenn Greenwald kundtat, hatte er streng geheime Dokumente des amerikanischen Nachrichtendienstes National Security Agency (NSA) an die Öffentlichkeit gebracht. Nicht anders als andere. Ohne besondere Fähigkeiten.

Mit seiner Selbsteinschätzung dürfte Snowden allein stehen. Nicht nur in den USA entzweien sich die Kommentatoren quer durch alle politischen Lager ob der Frage, wer hinter den Enthüllungen stecke: ein Held oder ein Verräter? Oder beides zugleich, ein Mensch, zwar heldenhaft in seinem Mut, doch betrügerisch in seiner Illoyalität? Eintracht herrscht allein, dass es sich um einen Mann handeln muss, der vom Normalen abweicht: Nur ein solcher könne den Plan aushecken, ans Licht zu bringen, wie die USA und Grossbritannien in grossem Stil Internet und Telefonie überwachen. Und damit Geheimnisse des ehemaligen Arbeitgebers auszuplaudern. Das Verdikt, eine Person mit ungewöhnlichen Eigenschaften zu sein, trifft – ähnlich wie Snowden – prak-

tisch alle Whistleblower. Menschen, die unmoralische oder unrechtmässige Praktiken ihres Arbeitgebers publik machen, fallen aus dem Rahmen und verführen zu Spekulationen, nicht nur über ihren individuellen Charakter, sondern über die Persönlichkeit des Whistleblowers schlechthin. Dabei ist keineswegs ausgemacht, was Whistleblower eint. Die Forschung fängt erst allmählich an, sich dafür zu interessieren, was für Persönlichkeiten hinter den mehr oder weniger spektakulären Enthüllungen stecken.

Bemerkenswerte Karriere

Der durchschnittliche Whistleblower hat es in seinem Beruf zu etwas gebracht, gehört seiner Organisation oder Firma schon länger an, mag seinen Job und leistet viel – so viel ist aus der bisher grössten Überblücksarbeit aus dem Jahr 2005 bekannt, in der 21 Studien analysiert und damit beinahe 19 000 Personen erfasst sind. Snowden ist in diesem Sinne ein durchaus typischer Whistleblower: Rasches berufliches Fortkommen, gleichbleibender Auftraggeber, ein ausgeprägtes und seit der Kindheit gepflegtes Faible für sein Arbeitsgerät, den Computer. Der 30-Jährige hat eine bemerkenswerte Karriere hinter sich: Mit 22 Jahren heuerte er als Techniker im Bereich IT-Sicherheit beim Geheimdienst CIA an

und stieg rasch auf – obwohl ihm zuvor nahezu alles, was er angepackt hatte, misslungen war. Die Highschool hatte er abgebrochen, ebenso Computerkurse an einem Community College sowie ein Informatikstudium. Die Armee, der er mit 20 Jahren beitrug, um im Irak-Krieg zu dienen, musterte ihn aus, als er sich im Training beide Beine brach.

Nachdem ihn die CIA 2005 angestellt hatte, wechselte er zwar mehrfach die Stellen, blieb der Branche aber treu: diplomatische Vertretung in Genf im Dienste der CIA, freier Mitarbeiter einer NSA-Einrichtung in Japan, Systemadministrator bei der Beratungsfirma Booz Allen Hamilton mit NSA-Auftrag auf Hawaii. Dann folgte der Bruch mit allem, Flucht nach Hongkong, Offenlegung der geheimen Dokumente.

«Man muss eine Entscheidung treffen, was einem wichtig ist», sagte Snowden. Ein bequemes Leben mit gutem Verdienst war es für ihn nicht. Im Gespräch mit dem «Guardian»-Reporter spricht er von seinem Idealismus und seinem Wunsch, Gutes zu tun, die bereits in seiner Zeit beim Militär einen ersten Dämpfer erlitten hätten, als ihm klar geworden sei, dass es seinen Kollegen nicht unbedingt wie ihm darum ging, Menschen zu befreien. Je mehr er Einblick in die Geheimdienste bekam, desto stärker zweifelte er an seiner Arbeit im Getriebe einer Orga-

nisation, die vor der Öffentlichkeit ihr wahres Gesicht verbarg. «Wenn einem klar wird, dass man diese Welt mit erschafft, entwickelt man die Bereitschaft, jedes Risiko in Kauf zu nehmen, ganz gleich, was dabei herauskommt – solange es dazu führt, dass die Öffentlichkeit ihre Schlüsse daraus ziehen kann», begründete Snowden seinen radikalen Schritt.

Moral spielt eine Rolle

Von vergleichbaren Abwägungen zwischen den eigenen Überzeugungen und dem Lockruf der Bequemlichkeit erzählen alle Whistleblower. Schliesslich spüren sie eine innere Notwendigkeit für ihr Tun. Margrit Zopfi und Esther Wyler, die 2007 auf Missstände und fehlende Kontrollen der Sozialhilfe im Zürcher Sozialamt aufmerksam machten, bekannten mehrfach, sie hätten gar nicht anders handeln können – obwohl sie das Amtsgeheimnis verletzen, deswegen verurteilt wurden und ihre Stellen verloren.

Von dem amerikanischen Soldaten Bradley Manning, der zurzeit in den USA vor Gericht steht, weil er Videoaufnahmen von amerikanischen Kampfangriffen auf irakische Zivilisten, Informationen zu Folter in Irak und Depeschen von Diplomaten an die

Der durchschnittliche Whistleblower hat es im Beruf zu etwas gebracht und gehört seiner Firma schon länger an.

► Fortsetzung Seite 46

Was treibt ...

◀ Fortsetzung von Seite 45

Internetplattform Wikileaks aushändigte, sind zahlreiche Äusserungen aus einem Chat bekannt, etwa: «Ich war aktiv an etwas beteiligt, das ich zutiefst ablehnt habe.» Und das wollte er nicht länger ertragen.

«Whistleblower nehmen persönliche Nachteile in Kauf, doch mit welchen Motiven, ist oft unklar», sagt die Zürcher Psychologin Professorin Veronika Brandstätter, die sich in ihrer Forschung mit dem Phänomen der Zivilcourage befasst. Sie unterscheidet zwei Gruppen von Motiven, die Whistleblower antreiben: die eigenen ethischen Überzeugungen sowie das Bedürfnis nach öffentlicher Bestätigung und ein gewisser Geltungsdrang.

Wie es sich mit dieser Gemengelage beim einzelnen Whistleblower verhält, ist individuell verschieden. Ob der eloquent auftretende Snowden sich gern im Rampenlicht aufhält? Der Soldat Manning hat beim Chatten geäussert: «Es würde mich nicht stören, für den Rest meines Lebens ins Gefängnis zu gehen oder hingerichtet zu werden, wenn mein Bild dafür in der weltweiten Presse erscheint.» Ebenso berichtet er aber von Gewissensnöten. Überwiegen Geltungssucht oder hehre Ideale? Dass moralische Überlegungen eine Rolle spielen, wenn jemand erwägt, beobachtetes Unrecht publik zu machen, ist empirisch belegt – aber nur als Durchschnittswert.

Extrovertiert und dominant

Das Persönlichkeitsprofil des Whistleblowers zu ermitteln, hat bisher nur ein norwegisches Forscherteam um die Psychologin Brita Björkelo versucht. Extrovertiert und dominant seien sie, lautet das Ergebnis, und wenig interessiert daran, in den Augen anderer gut auszusehen. Solche Persönlichkeiten geniessen die Gesellschaft anderer Menschen, sind gesprächig und kontaktfreudig. Doch was andere von ihnen denken, bekümmert sie kaum. Von Autoritäten lassen sie sich nicht einschüchtern. Sie reden offen darüber,



Berühmte Whistleblower: Wachmann Christoph Meili mit Frau und Anwalt (oben), Sozialamt-Mitarbeiterinnen Margrit Zopfi und Esther Wyler (links), Soldat Bradley Manning (rechts).

Von Gefängnis bis Belohnung: Prominente Whistleblower und ihr Schicksal

1972
Mark Felt

Der wichtigste Informant der Watergate-Affäre wurde unter dem Pseudonym «Deep Throat» bekannt und erst 2005 enttarnt.

1997
Christoph Meili

Der Wachmann rettet Dokumente über vermeintlich nachrichtenslose Vermögen von Holocaust-Opfern vor dem Schredder bei der Schweizerischen Bankgesellschaft. Später stellt sich heraus, dass die Akten von 1897 bis 1927 stammen. Angeklagt wegen Verletzung des Bankgeheimnisses, sucht Meili in den USA Asyl und kehrt 2009 in die Schweiz zurück.

2005
Brad Birkenfeld

Der UBS-Banker händigt den USA Beweise für Steuerhinterziehung aus. Dafür erhält er 2012 eine Belohnung von 104 Millionen Dollar.

2006
Julian Assange

Der ehemalige Computer-Hacker gründet die Enthüllungsplattform Wikileaks, auf der Dokumente anonym veröffentlicht werden können.

2007
Esther Wyler und Margrit Zopfi

Die Mitarbeiterinnen des Zürcher Sozialamtes übergeben der «Weltwoche» Dokumente, die ungerechtfertigte Bezüge von Sozialhilfe und mangelnde Kontrollen belegen. Sie verlieren ihre Jobs und werden wegen Verletzung des Amtsgeheimnisses verurteilt. Erst nach über hundert Bewerbungen finden sie wieder neue Stellen.

2008
Rudolf Elmer

Der Manager der Bank Julius Bär veröffentlicht auf der Plattform Wikileaks interne Dokumente, die Kundendaten enthalten.

2010
Bradley Manning

Der Soldat der US-Armee stösst bei seinem Einsatz im Irak auf Videos von Hubschrauberangriffen auf Zivilisten und Journalisten, die er an Wikileaks übergibt. Ebenso veröffentlicht er Belege über Folter durch ausländische Einheiten sowie Depeschen von amerikanischen Diplomaten. Seit Juni 2013 steht er vor Gericht. Ihm droht lebenslange Haft.

2012
Paolo Gabriele

Der Kammerdiener des Papstes soll interne Dokumente aus dem Vatikan geschmuggelt und an die Medien weitergegeben haben.

2013
Ed Snowden

Der ehemalige Mitarbeiter der US-Geheimdienste NSA und CIA macht publik, dass die USA und Grossbritannien Internet und Telefonie umfassend überwachen. Auf der Flucht vor den amerikanischen Behörden gelangt er über Hongkong nach Moskau, wo er um politisches Asyl nachsucht. Weitere Enthüllungen über die Abhöraktivitäten der USA sind angekündigt. (nst.)

Weniger Demenzerkrankte dank gesünderen Herzen

Die Prognosen sind düster. Im vergangenen Jahr warnte die Weltgesundheitsorganisation, dass sich die Zahl der Demenzerkrankten weltweit bis 2050 auf 115 Millionen Menschen verdreifachen werde. Ähnliches zeigte eine Hochrechnung, die im Februar im Fachjournal «Neurology» publiziert wurde. «All diese Projektionen sagen eine Zukunft mit einer dramatischen Zunahme von Menschen mit Demenz voraus», hiess es dort.

Jetzt sorgen zwei neue Publikationen im Medizinjournal «The Lancet» für überraschend positive Nachrichten. Sie belegen, dass die Demenzrate keineswegs eine Naturkonstante ist, sondern sich vielmehr durch Anstrengungen im Gesundheitswesen verbessern lässt.

In der ersten Studie untersuchten Forscher die Häufigkeit von Demenzerkrankungen in drei Regionen Englands in einem Abstand von 20 Jahren. Dazu verglichen sie Daten, die bei je 7000 Menschen zwischen 1989 und 1994 sowie zwischen 2008 und 2011 gesammelt worden waren. Aufgrund der 1991 ermittelten Zahlen hatte man berechnet, dass im Jahre 2011 8 Prozent der über 65-Jährigen eine Demenz entwickelt haben würden. Tatsächlich, so

zeigten die jüngsten Zahlen, waren aber nur etwa 6 Prozent erkrankt. Auf ganz Grossbritannien hochgerechnet, sind das 214 000 weniger Demenzerkrankte als ursprünglich erwartet.

Auch eine zweite Studie stimmt zuversichtlich. Diesmal untersuchten dänische Forscher die Hirnleistungen Hochbetagter. Dazu verglichen sie zwei Kohorten: 2300 93-jährige Personen, die 1905 geboren worden waren, sowie 1600 95-Jährige, die 10 Jahre später, nämlich 1915, zur Welt gekommen waren. Obschon letztere beim Assessment 2 Jahre älter waren, erzielten sie bei den Tests signifikant bessere Werte als jene, die 10 Jahre zuvor die zehnte Dekade erreicht hatten. Sie schnitten zudem deutlich häufiger mit Bestwerten ab als die früher Geborenen. «Die Resultate zeigen, dass heute immer mehr Menschen bis ins höhere Alter überleben, und dies bei besserer Gesundheit», schreiben die Autoren.

Wie sind diese Befunde zu erklären? Schon lange gibt es Hinweise, dass bessere Bildung und ein gesundes Herz-Kreislauf-System das Risiko, an einer Demenz zu erkranken, günstig beeinflussen. «Arteriosklerose erhöht nicht nur das Risiko für Herzinfarkt



Körperliche Bewegung trägt zu einer gesunden Alterung bei.

und Schlaganfall, sondern auch für gewisse Demenzerkrankungen», sagt Hans Jung, Leiter der Neurologischen Poliklinik am Unispital Zürich. «Schützt man die Gefässe, etwa indem man Bluthochdruck und Diabetes besser behandelt oder Menschen sich mehr bewegen und weniger rauchen, so beeinflusst das auch das Demenzrisiko.»

Eine Gesellschaft, in der Menschen immer besser gebildet und kardiovaskuläre Risiken aktiv bekämpft werden, sollte demnach früher oder später sinkende Demenzraten verzeichnen. Genau dies scheint mit der Studie nun bestätigt worden zu sein. «Man darf davon ausgehen, dass es auch in anderen Ländern ähnliche Daten geben wird», sagt Jung. Wegen der zunehmenden Alterung der Gesellschaft wird die absolute Zahl der Demenzerkrankten zwar weiter ansteigen, der relative Anteil dürfte jedoch tendenziell abnehmen.

Anstrengungen im Bereich der Prävention von Herz-Kreislauf-Erkrankungen könnten sich langfristig also doppelt auszahlen. Das Sprichwort der nationalen Demenz-Strategie der Engländer bringt es auf den Punkt: «What's good for your heart is good for your head.» Theres Lüthi